

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

73 (19.9.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. September 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 73.

Der Scharfrichterknecht.

(Fortsetzung.)

Auf weiteres Befragen, ob er vermüthe, daß der Knecht der Thäter seyn könne, äusserte der Scharfrichter, daß er eine solche Vermüthung schlechterdings nicht habe, um so weniger, da er wisse, daß der Knecht eine unbegrenzte Hochachtung für Molnar hege, denn derselbe habe ihm vielfache Wohlthaten erwiesen, und namentlich sei es Molnar's Verwendung zuzuschreiben, daß dem Knechte die Hälfte der Zuchthausstrafe erlassen worden. Im Uebrigen halte er den Knecht für einen braven und ehrlichen Kerl, von dem er nun und nimmermehr glauben könne, daß er die That verübt habe. Die vom Scharfrichter anfangs erwähnten Umstände erschienen dem Richter aber doch von solcher Bedeutsamkeit, daß er die sofortige Vernehmung des Knechtes anordnete.

Johannes erschien vor Gericht. In dem ersten Verhöre, welches er zu bestehen hatte, benahm er sich besonnen und ruhig und zwar in solchem Grade, daß es dem Richter auffällig wurde; er antwortete auf jede Frage mit großer Bedächtigkeit, kurz nur so viel, als gerade nöthig erschien. Der Richter erkundigte sich über das Verhältniß, in welchem Johannes zu Molnar gestanden, und er berichtete mit aller Offenheit und vieler Innigkeit, was Molnar alles für ihn gethan und wie er sich demselben zu großer Dankbarkeit verpflichtet gefühlt habe. Hierauf ließ sich der Richter den Inhalt des Gesprächs, welches die Beiden Tags vorher auf dem Felde geführt hatten, mittheilen, und richtete noch mehrere Fragen an Johannes, die dieser alle so beantwortete, daß sie dem Richter keinerlei Anhaltspunkte darboten. Endlich fragte der Richter: „Wann und von wem hast du denn die erste Kunde erhalten, daß Molnar ermordet gefunden worden?“

Johannes stuzte einige Sekunden und erschien verwirrt. Nach einer Pause erwiederte er: „Die ganze Stadt spricht ja davon.“

Das Vorgefallene, sprach der Richter, ist erst seit wenigen Stunden rüchbar geworden, und es ist gar nicht anzunehmen, daß du nicht wissen solltest, aus wessen Munde du die Nachricht zuerst vernommen.

Ja, ich erinnere mich jetzt, sagte Johannes, daß ich auf der Scharfrichterei davon habe sprechen hören, und es war Herr Göbel selbst, der, als er aus der Stadt heimkam, seiner Frau die schreckliche Geschichte erzählte.

Der Richter befragte nun Johannes, womit er sich, seit er Molnar auf dem Felde verlassen, beschäftigt und ob er sich von der Scharfrichterei nicht entfernt habe. Er sagte aus, daß er seinem Tagewerke nachgegangen, daß er zur Mittagszeit, am Tage zuvor, sich zur Stadt begeben, nach kurzer Zeit zurückgekehrt und dann die Scharfrichterei nicht verlassen habe, bis er hieher abgeführt worden sei.

Der Richter schloß hier das erste Verhör, kündigte aber Johannes an, daß er ihn nicht auf die Scharfrichterei zurückgehen lassen könne, daß er ihn vielmehr dem Gefängnisse übergeben müsse.

Johannes hörte diese Bestimmung, ohne davon ergriffen zu scheinen; mit Ruhe und ohne ein Wort zu verlieren, betrat er die einsame Zelle im Gefängnisse.

Noch an demselben Abend wurde genaue Nachsichtung, die sich nicht allein auf die Kammer, welche Johannes bewohnte, sondern auf die ganze Scharfrichterei erstreckte, gehalten; man

sand jedoch auch nicht eine Spur von den Gegenständen, die Molnar gehört hatten und die man bei Aufhebung des Leichnams vermißt hatte. Eine Untersuchung der Wäsche und der Kleidungsstücke konnte zu nichts führen, denn darin aufgefundenene Blutspuren würden hinlänglich gerechtfertigt gewesen seyn, durch den Beruf, dem Johannes obzuliegen hatte.

Es wurden dann die übrigen Personen, welche die Scharfrichterei bewohnten, vernommen. Göbel, der Scharfrichter, gab zu, daß er bald, nachdem die Ermordung Molnar's in der Stadt bekannt geworden, nach Hause gegangen und zuerst gegen seine Frau davon gesprochen; er sei aber anfänglich ganz allein in der Stube gewesen und erst später sein zweiter Knecht eingetreten, und als er diesem den Fall auch erzählt, habe derselbe geäußert, nun könne er sich erklären, warum der Hund Molnar's gestern Abend zu Johannes gekommen und sich so kläglich gebährdet habe. Der Knecht sei immer nachdenklicher geworden und habe ihm endlich alles das erzählt, was er bereits zu Protokoll gegeben. Göbel sagte aus, daß er mit Johannes gar nicht gesprochen und auch seine Frau dem Knechte keine Mittheilung gemacht habe.

Von den übrigen Bewohnern der Scharfrichterei wollte gleichfalls Niemand von der Ermordung Molnar's mit Johannes gesprochen haben; es vermochte übrigens auch Niemand mit Bestimmtheit zu versichern, ob Johannes den ganzen Tag zu Hause gewesen und wie lange sein Ausgang zur Mittagszeit gedauert haben mochte. Johannes bewohnte eine Kammer in einem Häuschen, welches abseits vom eigentlichen Wohnhause lag und da war er fast stets sich selbst überlassen, denn auf der Scharfrichterei war es überhaupt nicht Sitte, sich viel um andere zu kümmern; wenn jeder seine Pflicht getreulich übte — und Johannes war fleißig und pflichttreu — so ließ der eine den andern ruhig gewähren. Soviel stellte sich indessen unzweifelhaft heraus, daß Johannes Tags zuvor zu verschiedenen Zeiten auf dem Hofe der Scharfrichterei gesehen worden war, schweigsam und arbeitend wie immer.

Im zweiten Verhöre, welches Johannes zu bestehen hatte, fragte ihn der Richter: Du hast also durch deinen Herrn die erste Kunde von der Ermordung Molnar's erhalten?

Ja, antwortete Johannes.

Dein Herr aber behauptet, mit Dir gar nicht gesprochen zu haben, nachdem er aus der Stadt zur Scharfrichterei zurückgekehrt.

Das ist wahr, aber ich habe es, an der Thüre hörend, gehört, wie Herr Göbel es seiner Frau erzählte.

Was veranlaßte Dich denn, an der Thüre zu horchen?

Ich sah den Herrn in großer Hast und aufgeregter aus der Stadt kommen, da dachte ich, es müßte etwas Besonderes geschehen seyn und war neugierig, es zu erfahren.

Der Richter war überrascht, denn auch dieser Umstand, der ihm einen Anhaltspunkt hätte bieten können, um Licht in die Sache zu erhalten, war glücklich beseitigt. Der Richter legte hierauf dem Johannes die Frage vor, ob denn die Nachricht von dem schrecklichen Tode eines Mannes, der ihm ein solcher Wohlthäter gewesen, nicht einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe, weshalb er sich nicht nach den näheren Umständen des Mordes erkundigt und ob er nicht das Bedürfniß gefühlt, mit Jemandem darüber zu sprechen?

Johannes erwiederte darauf: Als ich an der Thüre hörte,

wie mein Herr drinnen erzählte, was geschehen war und dann ausrief: „die arme Frau, die armen Kinder!“ da war mir es ganz erschrecklich zu Sinnen und ich mußte heftig weinen. Vor Schmerz und aus Furcht, man möchte mich meiner Thränen wegen verspotten, ging ich auf meine Kammer und habe diese nicht verlassen, bis man mich abgeholt hat.

Was dachtest Du aber, als an dem Abend der Hund zu Dir kam?

Den Hund habe ich groß gezogen, er kennt mich noch und er ist öfter zu mir auf die Scharfrichterei gekommen.

Aber der Hund soll sich an diesem Abend ganz anders wie gewöhnlich bewiesen haben, ist Dir das nicht aufgefallen?

Anfänglich glaubte ich, der Hund sei vielleicht auf der Jagd angeschossen oder gebissen worden, deshalb untersuchte ich ihn, als ich aber nichts fand, da jagte ich ihn fort, weil ich den Hund nicht daran gewöhnen wollte, bei mir zu seyn.

Der Richter kam nach und nach von der Vermuthung, Johannes könne die That verübt haben, zurück, und selbst die Annahme, er stehe zu dem Vorfalle in irgend einer Beziehung, schwand immer mehr, denn wenn gleich manches Auffallende in dem Benehmen Johannes nicht in Abrede zu stellen war, so fehlte es doch auf der andern Seite an allen Motiven, welche eine solche Handlungsweise möglich erscheinen ließen. Der Richter faßte daher den Entschluß, noch ein Verhör mit Johannes anzustellen und wenn sich in diesem keine Widersprüche mit früheren Aussagen ergäben und nicht neue Verdachtsgründe aufgefunden würden, ihn wieder in Freiheit zu setzen.

III.

Während man fast allgemein in der Stadt geneigt war, Johannes für den Mörder Molnar's anzusehen, und bevor noch das dritte Verhör mit jenem angestellt wurde, ereignete sich ein Zwischenfall, der die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. In einem benachbarten Städtchen hatte man einen Menschen zur Haft gebracht, weil derselbe einen Ring, welcher der Beschreibung nach dem Ermordeten zugehörig gewesen seyn mußte, zum Verkaufe ausgedoten hatte. Dieser Mann wurde nebst dem Ringe der untersuchenden Behörde überliefert und es ergab sich, daß es Molnar's Trauring war, den derselbe am Tage seines gewaltsamen Todes getragen hatte.

Befragt, wie er zu diesem Ringe gekommen, versuchte der Mann zuerst mehrere Ausflüchte. Als er aber inne war, daß er damit nicht durchzukommen vermochte, erzählte er in ausführlicher Weise folgendes: „Ich bin Schiffzieher. Vor ungefähr 8 Tagen zogen wir ein Schiff die Weser stromaufwärts und machten unsern von hier am Wald Halt, um das Besperbrod einzunehmen. Einer von den Kameraden — es war der Müller Kasper — entfernte sich, während wir ruhten und aßen, in den Wald, um seinen Stock, den er vor einiger Zeit an dieser Stelle vergessen haben wollte, aufzusuchen. Er blieb aber zu lange und wir mußten ohne ihn das Schiff weiter ziehen, um noch vor Dunkelwerden die Station zu erreichen. Wir waren schon eine ziemlich große Strecke weiter gezogen, als der Kasper nachkam. Ich merkte gar bald eine große Veränderung an ihm und ich schloß daraus, daß ihm etwas besonderes begegnet seyn müsse. In der Herberge trank er viel und auch uns ließ er zu trinken geben. Bald gewahrte ich, daß Kasper viel Geld hatte. Als wir ziemlich spät uns auf die Streu niederlegen wollten, zog ich ihn bei Seite und da sagte ich zu ihm, er habe gewiß einen guten Fang gemacht und er möge mir etwas abgeben oder ich würde es anzeigen. Er suchte mich zu beschwichtigen, indem er mich versicherte, daß er im Walde eine Börse gefunden, worin auch ein paar Ringe gewesen, und von diesen wolle er mir einen geben. Als er die Börse hervorzog, hörte ich eine Uhr in seiner Tasche picken und doch wußte ich, daß er zuvor keine besessen. Ich nahm den Ring und war entschlossen, dennoch die Sache anzuzeigen, und mit diesem Vorsatze legte ich mich nieder und schlief bald ein. Als ich am andern Morgen erwachte,

war Kasper fort und ich habe ihn seit dieser Zeit nicht wieder gesehen.“

„Was war denn das für ein Stock, den der Müller Kasper suchen wollte?“ fragte der Richter.

„Nun ein Stock war es eigentlich nicht“, erwiderte der Befragte, „es war mehr ein Baumstamm, wie wir ihn beim Schiffziehen zu führen pflegen.“

„Und brachte der Müller Kasper den Stock oder Stamm, den er suchen wollte, als er in den Wald ging, mit zurück?“

„Darauf habe ich nicht geachtet, aber ich glaube, er hatte ihn nicht, als er wieder zu uns stieß.“

„Würdest Du den Stock erkennen, wenn Du ihn fändest, oder wenn er Dir gezeigt würde?“

„O ja, denn der Kasper pflegte in jeden Stock, den er führte, den Anfangsbuchstaben seines Namens zu schneiden.“

Es wurde nun jener Stock, der neben Molnar's Leiche gefunden worden war, dem Schiffzieher gezeigt und dieser erkannte ihn für den Stock des Müllers Kasper, indem er auf die Anfangsbuchstaben, die man vorher nicht beachtet hatte, hinwies. Der Schiffzieher wurde einstweilen gefänglich eingezogen und alle Anstalten zur Habhaftwerdung des Müllers Kasper getroffen. Dieser war weit und breit als ein übelberüchtigter Mensch bekannt und es bedurfte daher kaum einer Beschreibung seiner Person. Er war schon sehr oft wegen kleiner Diebstähle, Betrügereien und polizeilicher Uebertretungen aller Art in Untersuchung gewesen, und wohl den größten Theil seines Lebens hatte derselbe in Gefängnissen zugebracht. Ein bedeutendes Verbrechen hatte er sich bis jetzt nicht zu Schulden kommen lassen, doch schien es keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß er den Mord an Molnar verübt.

Während man in dieser Voraussetzung sich immer mehr und mehr bestärkte, wurde Johannes aus dem Kerker entlassen. Ohne sich über die Haft und den Verdacht zu beklagen, verließ er das Gefängniß und ging wieder auf die Scharfrichterei.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

Nro. IV.

Cincinnati im Staat Ohio, den 8. Juli 1849.
L. M.

Durch Umstände, die du aus dem Brief ersehen wirst, veranlaßt, schreibe ich dir statt von NewYork, wie ich es versprochen hatte, erst von hier aus und bitte dich, wenn ihr dadurch zu einiger Besorgniß veranlaßt worden seid, mich zu entschuldigen. Ich fahre fort die eine kleine Beschreibung meiner Reise zu geben. — Wie es voraus bestimmt war, lichteten wir am 20. Mai Morgens in Havre die Anker und stachen mit ziemlich günstigem Winde in die See. Das Schiff war nicht das Postschiff, da wir keinen Platz mehr darauf fanden, sondern ein anderes, übrigens sehr guter und schnellsegelnder, amerikanischer Dreimaster, Namens Minnesota, der Kapitän hieß Allen, ein Amerikaner, wie seine beiden Steuerleute und der größte Theil der Schiffsmannschaft. Die Reise war glücklich, ob wir gleich auch mit manchen Mühseligkeiten zu kämpfen hatten, und wir kamen auf der ganzen Fahrt nie in wirkliche Gefahr. — Die Schiffsgesellschaft bestand aus etwa 350 Personen mit den Matrosen, so daß das Schiff sehr überfüllt war, was der erste Grund zu Klagen war. Wir W. . . heimer hielten uns auch auf dem Schiffe zusammen und nahmen 3 Lagerstätten im Schiffsraume ein; ebenso besorgten wir die Küche zusammen, da es bei der großen Menge von Leuten, die sich zu den beiden Küchen drängten, nicht möglich war in 2 Partien zu kochen. Den ersten Tag war der Wind ziemlich günstig und die Gesellschaft wohl und munter; aber schon am zweiten Tage hatten wir mit ungünstigem Winde zu kämpfen, und fast alle begannen sekrank zu werden. Auch ich befand mich während zweier Tage sehr

übel und konnte in den ersten 8 Tagen fast gar nichts essen, ohne indessen sonst viel dabei zu leiden, während Andere bei immer anhaltender unruhiger See in der That bis auf den Tod krank wurden: und Manche während der ganzen Ueberfahrt das Bett nicht verlassen konnten; daß wir so sehr von der Seekrankheit mitgenommen wurden, kam hauptsächlich daher, daß wir beinahe ohne Unterlaß in den ersten 14 Tagen schlechten Wind hatten, so daß die See beinahe beständig hoch gieng und wir nur sehr langsam vorwärts kamen. Es waren diese ersten 14 Tage wirklich ein trauriger Aufenthalt auf dem Schiffe; das in dem Raum Tag und Nacht fortwährende Erbrechen und der dadurch verursachte unerträgliche Geruch, auf dem Verdeck meistens schlechtes Wetter und bei ordentlichem Wetter Ueberfüllung derselben mit Menschen, da wir nur einen sehr kleinen Platz hatten, um Luft zu schöpfen, ließen keine Erholung von den Leiden der Seekrankheit zu, so daß ich wohl sagen darf, daß $\frac{2}{3}$ der Leute sich aussprachen, sie würden nie die Reise unternommen haben, wenn sie vorausgesehen hätten, welche Unannehmlichkeiten damit verbunden wären, was sie freilich jetzt alles wieder vergessen haben werden. Auch später, so oft wieder ein starker Wind kam, wurden Viele wieder seekrank, ich für meine Person blieb nachher immer damit verschont. Von Unglücksfällen, die auf dem Schiffe vorkamen, erwähne ich nur, daß einmal bei einem starken Winde ein Matrose über Bord geschleudert wurde und ertrank, und ein anderer, der indessen schon krank auf das Schiff kam, starb und in das Meer geworfen wurde. Von der Schiffs-Gesellschaft selbst starb Keiner und es kamen nur einige leichtere Krankheiten unter uns vor. — Die Schiffs-Gesellschaft betrug sich unter sich, wie es eben bei so vielen zusammengeworfenen Leuten seyn kann, und es war mir daher sehr lieb, daß ich mit der Kocherei nichts zu thun hatte, da ein so fürchterlicher Zudrang zu den beiden Küchen war, daß sehr oft ernstliche Streitereien dabei vorkamen. Die Schiffs-Mannschaft mit Kapitän und Steuerleuten an der Spitze war sehr grob, so daß man nirgends sicher war, Stöße zu bekommen oder sonst auf grobe Art behandelt zu werden; dazu gaben sie noch ernstlichen Anlaß zu Klagen dadurch, daß wir besonders Anfangs nicht einmal hinlänglich Wasser zum Kochen bekamen und auf den Mann täglich kaum ein Schoppen davon kam, wie sie denn auch so schlecht damit versehen waren, daß wir, als wir in NewYork anlandeten, kaum noch für einige Tage Wasser hatten und das Brennholz schon 2 Tage vorher ausgegangen war; es kam auch einigemal zu ernstlichen Reibungen, da einige von den Passagieren von den Steuerleuten mißhandelt wurden, und wenn die Reise noch eine Zeitlang gedauert hätte, wäre es vermuthlich nicht ohne Unglück abgelaufen. — Der Schmutz und die Unreinlichkeit war trotz oftmaligen Putzens furchtbar und würdest du meine Reise-Kleider kaum mehr erkannt haben, so waren sie mit Unreinlichkeit überzogen; an frische Leintücher oder Haupfelleberzüge u. s. w. war nicht zu denken, da diese in 2 Tagen so schwarz geworden wären als die alten; auch an Ungeziefer fehlte es nicht, was kein geringer Aerger für mich war. Die Küche versahen einige von den ledigen Burschen unserer Gesellschaft; da wir außer Acht ließen in Havre Eier zu kaufen, konnten wir nur ganz gewöhnliche Sachen kochen, es schmeckte uns unser Essen, wenn es auch ziemlich rauh war, immer vortreflich und ich hätte nie geglaubt, daß man so große Quantitäten Speck verzehren kann, als wir theilweise verschwinden ließen. Die dünnen Zwetschgen kamen uns namentlich sehr gut, auch den Reis fanden wir vortreflich; so wenig wir im Anfang Lust hatten Wein zu trinken, so gut bekam er uns nachher, es ist jedem Auswanderer zu rathen, davon eine hinlängliche Quantität mitzunehmen. — Nachdem wir in den ersten 14 Tagen immer nur langsam vorwärts gekommen waren, begann der Wind sich zu bessern, so daß unsere Reise vollends so glücklich von Statten gieng, daß wir schon am 21. Juni gegen alles Erwarten in NewYork ankamen. Schon einige Tage vorher begegneten uns eine ungeheure Menge von Fischer-Fahrzeugen, die auf dem Makrelenzang war, wir

sahen von diesen etwa einen Fuß langen Fischen eine ungeheure Menge an dem Schiffe vorbei schwimmen, wie wir auch von Zeit zu Zeit Delfine bemerkten; dann ließen wir das sogenannte lange Giland zur Rechten und bekamen den Tag vor dem Einlaufen in den Hafen einen Lotsen an Bord, der von da an das Schiffs-Kommando übernahm. Die Einfahrt in den Hafen von NewYork, der eigentlich ein Meerbusen ist, ist sehr hübsch und auf beiden Seiten mit Leuchtthürmen, Landhäusern u. s. w. besetzt, was ihm ein überaus malerisches Aussehen gibt. Da wir keine Kranke an Bord hatten, durften wir, ohne Quarantäne zu machen, sogleich in den Hafen einlaufen, wo wir Morgens 9 Uhr Donnerstags den 21. Juni die Anker warfen. — Aber nun galt es aufzupassen: ganze Schwärme von Mäcllern und Händlern stürzten sich auf das Schiff, um zu Spottpreisen den Auswanderern die übrigen Lebensmittel und Kochgeräthschaften abzunehmen, sie in Wirthshäuser zu führen und gelegentlich sonst etwas mitbringen zu lassen. Da wir erst Nachmittags unsere Koffer ausladen konnten, so suchten wir uns ein Logis aus und kamen nun auch in eines, das aber möglichst schlecht war und wo wir 18 Personen in Einem Zimmer Bett an Bett schliefen; nach dem Mittagessen giengen wir unsere Koffer zu holen, da hätte ich aber wahrhaftig einen Kronenthaler Versicherung sparen können, denn von einer Aufsicht über das Gepäc und die richtige Abgabe desselben war nicht zu denken und ich wünschte mir Glück die W. . . heimer bei mir zu haben, wie wir überhaupt oft Gelegenheit hatten uns gegenseitig Dienste zu leisten und unsere Gesellschaft wegen ihres friedfertigen Verhaltens unter sich ein wahres Muster war. Endlich nach mehreren Stunden harter Arbeit hatten wir unser Gepäc im Wirthshaus und legten uns höchst ermüdet zu Bette und brachten die Nacht so gut, als es bei der großen Hitze möglich war, zu.

(Fortsetzung folgt.)

Englische Knittelverse gegen Haynau.

Die D. Z. berichtet: Frankfurt, den 14. Sept. Da mehrere des Englischen unkundige Leser der D. Z. den Wunsch ausgedrückt haben, den Londoner Gassenhauer, dessen englischer Text gestern abgedruckt worden, in deutscher Uebersetzung zu lesen, so theilen wir nachstehend den Versuch einer solchen Uebersetzung mit, in welchem der Knittelverstaet des englischen Originals beibehalten ist:

Von Barclay und Perkins Ihr muntern Gesellen,
Die den Porter Ihr braut, den kräftigen und heißen,
Ihr englischen Herzen, Ihr habt uns gelobt,
Daß dem Haynau Ihr solch einen Denzettel gabt.
Derry down, down, down, Derry down.

Man weiß, wie sich dieser Schlächter geschändet,
Wie Keiningen starb, wie Bathyani geendet,
Wie gehängt ward Held Aulich, gleich einem Schust,
Und er bat doch, als Soldat zu geh'n in die Grust.
Derry down, down, down, Derry down.

Es haben die Oestreicher Reifhaus genommen,
Da ist ihnen der Russe zu Hilfe gekommen
Und siegte nach Görgey's Verrath und Trug;
Ganz zuletzt sich noch Guyon, der Engländer, schlug.
Derry down, down, down, Derry down.

Werst hinaus ihn, hinaus ihn, in Teufels Namen,
Laßt ihn geh'n zu den Tories und hochnasigen Damen,
Laßt ihn geh'n nach dem Westend, da mag er sich bläh'n,
Im „George“ auf Bankside läßt er nimmer sich seh'n.
Derry down, down, down, Derry down.

Aus Buddelmeyer's Tagebuch.

+ Nannu is Louis Philipp wirklich dobt. Die Fran-

zosen waren doch rechte Schaafsköpfe! Konnten sie nicht die dritthalb Jahre warten, denn wären sie ihm nu och los, un brauchten nicht erst noch die Allerhöchsten Ueberfahrtskosten vor seinen schweren Leichnam zu bezahlen. Denn rüber muß seine Asche mal, — davor sind et Franzosen!

+ Ludewig Napoljon is von seine Wanderschaft zurückgekehrt, ohne von seine Pläne retourgekommen zu sind. Ganz Frankreich un Kleenlandsberg sind begierig, wat nu kommen wird? Der Rathsdienere in Wittstock, den ick dadrüber befragt habe, sagt: „Wir werden nu gewiß balle wat zu hören kriegen, denn wenn Gener ene Reise macht, denn kann er was verzählen.“ — Der Nachtwächter von Friesack schreibt indessen an mir über eben diesen Fezenstand: „Ludewig wird sich wohl vor verzählen in Acht nehmen, nachdem er sich schon so sehr verrechnet hat.“

+ Der Prinz von Joinville will uf die Republike schwören un sich denn um die Präsidentur bewerben. Sie haben ihm aber aus Frankreich zurückschrieben: „Ne, Schneppe, des jeht nicht! Zwee mal zieht die Karre nicht! Sie müssen enen andern durchlauchtigsten Schwindel ausdünsteln. Nu mal wieder uf ne andre Manier! sagt Pujahki.“ Manu wollen mir mal sehn, ob Joinville en dächtiger Pujahki is oder nicht?

+ Der Fraf von Chambord hat seine Rolle in Wiesbaden ausgespielt, ist zum Schluß jerufen geworden, hat nen Diener gemacht, ene sehre Rede gehalten un en Paar Thränekens jerevent, jrade wie Beckmann, als er uf's Friedrich-Wilhelmstädtsche Theater Abschied nahm. — Zu dem Bau einer ewangelischen Kirche wollte Musje Heindrich nicht beibringen. Des wundert mir aber nicht, denn die Komödianten, die uf Jastrolen reisen, sind immer jnietschig.

+ Der kleine Fraf von Paris, der nu ebenfalls äusserst sehre Ansprüche auf die Französische Krone besitzt un och bereits en jrausames Bedürfnis fühlt, sein Volk zu bestücken, wird uf Anrathen des Hrn. Thiers zur Beruhigung nächstens en Abführmittel nehmen.

+ Louis Napoljon, eens —; Joinville, zwee —; Chambord, drei —; Fraf von Paris, vier — Donnerwetter! Nachdem Frankreich sich selbst enthauptet hat, wir det am Ende von seine Prätendenten jevertheilt.

+ Der König von Neapel hat beim Papst anjefragt, ob er wohl seinen Eid brechen un doch später zur ewigen Seligkeit jelangten könnte? Der Papst hat ihm aber jeantwortet, des er des lieber laassen möchte, indem er sonst vielleicht nicht später, sondern früher zur ewigen Seligkeit jelangten könnte.

Miscellen.

X Am 9. August 1514 wurden auf dem Markte zu Stuttgart sechs Rädelsführer bei dem Aufruhr des armen Konrads enthauptet, ihre Köpfe aber auf Stangen gesteckt un auf dem Thurme beim Richtplaz und dem oben in der Altstadt beim ehemaligen Spital, männiglich zur Warnung öffentlich ausgestellt.

X Nach Versuchen, welche Professor Page im Smithsonian-Institut zu Newyork mit dem Elektromagnetismus anstellte, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß diese Kraft den Dampf bald ersetzen wird; denn ein Hauptergebnis der Versuche bewies, daß, je größer die Apparate in der Kraftentwicklung, desto geringer im Verhältnisse die Kosten. Professor Page stellt die Behauptung auf, daß seine Apparate billiger wirkten als Dampf unter den meisten Verhältnissen, jedoch theurer als die wohlfeilsten Dampfmaschinen. Mit seinem Apparate ließ er eine Eisenstange, 160 Pfund schwer, wie eine Feder in der Luft tanzen. Dieselbe Kraft bewegte 300 Pfund 10 Zoll weit fort un er behauptete, keine Schwierigkeit zu finden, wolle er eine Last von 1 oder 100 Tonnen fortbewegen. Rammen, Eisenhämmer stellte er durch seine Maschine mit großer Einfachheit dar un zwar mit einem Hub von 6', 12', 20' un mehr. Bei einer Maschine von vier bis fünf Pferdekraft nahm die Batterie nur drei

Kubikfuß ein un hatte keine Aehnlichkeit im äusseren mit den jetzt gebräuchlichen. Die ganze Maschine mit der Batterie war ungefähr eine Tonne schwer un machte 114 Schläge in der Minute. Bei einer Kreissäge, die Bord von 1 1/4 Zoll Dicke schnitt, machte sie achtzig Umdrehungen in der Minute. Die gewaltige Kraft ist da; wer kennt ihre Grenzen?

X Der menschliche Geist fürchtet weder Tiefe noch Höhe mehr un durchfliegt die größte Entfernung schneller als der Blitz. Er redet durch Telegraphen in wenig Minuten durch die Tiefe des Meeres hindurch von England nach Frankreich hinüber, un bewundernd steht man vor der Eisenbahn über den Semmering, die von Wien über Gloggnitz nach Italien führt. Ueber die höchsten Gebirge, durch lauter Felsen, 7328 Fuß über dem Meerespiegel, mitten durch finstre Tunnel 1400 Klaftern lang, über eine Unzahl von Brücken un Gallerien führt die Bahn in sanfter Steigung über die Höhe. Die widerspenstige Natur hat sich dem Scharfsinn un der Beharrlichkeit des Menschen gefügt. Eine Menge von 20,000 Menschen arbeitet Tag un Nacht daran un mit Anfang nächsten Jahres soll das Riesenwerk fertig stehen.

X In Ehrenbreitstein hat man ein Nest mit jungen Amfeln (Schwarzamfeln) ausgenommen, in welchem sich ein schwarzes, wie die Alten, un zwei ganz schneeweiße Junge von wundervoller Schönheit befanden. Sie haben rothe Augen un ebensfalls weiße Füßchen. Der Schnabel ist noch röhlich weiß, wobei man nicht sagen kann, ob derselbe später hochgelb wird, wie bei den Alten.

X Der nordamerikanische Scharfrichter, Capmann, ist im Auftrage seiner Regierung in Paris eingetroffen, un den Bau der Guillotine un die Art der Enthauptung in Frankreich un andern europäischen Staaten zu studiren (!)

X Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gerne für die Religion fechten un so ungerne nach ihren Vorschriften leben?

X Der Strich, den Parrhasius dem Zeuxis un Zeuxis den Vögeln spielte, spielen täglich Tausende ihren Nebenmenschen mit ihren Gesichtern.

Paritätenkästlein.

Die „Leuchtkugeln“ stellen bildlich die politischen Nationalgetränke der Deutschen dar: 1848: Champagner — 1849: Weißbier — 1850: Essig.

Der verdiente Hausarrest. Professor. „Die ganze Klasse hält am Sonntag Hausarrest, ich will es euch vertreiben, so zu lärmern, ehe ich komme.“ (Schüler an der Thüre). „Aber ich hab' keinen Hausarrest, Herr Professor, ich bin so eben gekommen.“ Professor. „Ja wohl, du auch, wärst du dagewesen, so hättest du auch mitgelärmt.“

Bei der Redaktion der Münchener „Volksbötin“ ist ein Beitrag für Schleswig-Holstein mit folgendem Motto eingegangen:

Schleswig-Holstein stammverwandelt —

Rusland-England planverhandelt —

Oestreich-Preußen schuldbeschandelt —

Deutschland! Deutschland! ganz verhandelt.

Scherzfrage. Wozu dienen die vielen Narren in der Welt?

zuwzja huzw ubnzy ubhuzaa wq huwz jaa auuz

Charade.

3silbig.

Ich bin ein Kleidungsstück für Frau un Mann;
Setzt Du die Silbe „tern“ daran,
So wird das Ganze Frau un Mann.

Auflösung der Charade in No. 72:
Dhrseige.